

Brunnen im Hamburger Gängeviertel

Andreas Hüser

Die Hamburger Neustadt lässt sich grob skizziert als der Bereich zwischen dem Reichen- beziehungsweise Alsterfleet im Osten, der Elbe im Süden und der 1616–1625 errichteten Stadtmauer im Westen und Norden definieren. Nach der Errichtung der Stadtbefestigung, die das Hamburger Stadtgebiet nach Westen hin um das Doppelte vergrößerte und Hamburg während des 30jährigen Krieges vor Eroberungen sicherte, wurde dieser am Geesthang gelegene neue Bereich der Stadt relativ schnell besiedelt, so dass bereits 1647 mit St. Michaelis – dem als Hamburger Wahrzeichen berühmt gewordenen Michel – neben den bereits etablierten Kirchengemeinden Hamburgs ein neues Kirchspiel gegründet wurde. War zunächst eine lockere Straßenbebauung mit vielen Lustgärten wohlhabender Bürger vorhanden, so musste dieser idyllisch anmutende Stadtteil infolge eines massiven Einwohneransturms sein Bild zunehmend ändern. Dieser Bevölkerungsanstieg resultierte nicht zuletzt aus den verheerenden Folgen des 30jährigen Krieges. Ende des 18. Jahrhunderts wichen schließlich die großen Grundstücke einem stark zunehmenden verdichteten Kleinwohnungsbau und die Gängeviertel für die Hamburger Unterschicht entstanden. Hinterhofhäuser und Aufstockungen der Gebäude führten zu sehr schmalen Gassen, die für die Gängeviertel charakteristisch sind. Schließlich sollen diese Gänge derart schmal gewesen sein, dass eine Durchfahrt mit einem Fuhrwerk unmöglich war, zwischen einigen Mauerfluchten drohte man gar selbst stecken zu bleiben. Nach der letzten Cholera-Epidemie in Hamburg im Jahre 1892 wurde mit dem Abbruch dieser Viertel begonnen. Der Bau der breiten und nicht mehr dem alten Straßennetz folgenden Kaiser-Wilhelm-Straße ist ein solcher Versuch, diese Viertel aufzubrechen. Miserable hygienische Verhältnisse, aber auch politische Gründe sind für diese städtebauliche Umgestaltung verantwortlich. Im heutigen Straßenbild finden sich nur noch wenige erhaltene Reste des einst charakteristischen Erscheinungsbildes der Neustadt.

Zwei im Winter 2006/2007 von der Hamburger Bodendenkmalpflege betreute Bauprojekte lieferten umfangreiche Einblicke in die Wasserversorgung dieses besonderen Stadtteils. Eines der beiden Bauprojekte ist das sogenannte Brahms-Quartier mit einem Bürogebäude und einer zweistöckigen Tiefgarage an der Caffamacherreihe. Die zweite Baugrube für einen Hotelneubau liegt an der Neanderstraße (ehemals Alte Elbstraße).

Allein im Brahms-Quartier¹ konnten zehn unterschiedlich gebaute Brunnenschächte dokumentiert werden. Eine detaillierte Beschreibung des archäologischen Befundes erfolgte bereits an anderer Stelle,² so dass hier eine Übersicht mit Herausstellung besonderer Merkmale reichen mag.

Architektonische Reste der Gängeviertelbebauung wurden bei den Baggerarbeiten angetroffen, konnten aber nicht weiter berücksichtigt werden. Mit Spannung erwartete Siedlungsreste aus der Gründungszeit der Neustadt blieben aufgrund tiefgründiger Störungen jüngerer Zeit aus, allerdings bestätigt relativ umfangreiches Fundmaterial aus Verfüllschichten eine Nutzung des Geesthanges im frühen 17. Jahrhundert. Die Caffamacherreihe selbst wird 1618 erstmals schriftlich erwähnt.

Die Brunnen sind zwischen sieben und neun Meter tief. Da sie alle in unterschiedlicher Manier gebaut worden sind, scheint es keine einheitliche „Bauform“ gegeben zu haben (Abb. 1). Zugleich spricht dies dafür, dass die Brunnen wohl von Privatleuten in Eigenregie veranlasst oder auch gebaut worden sind und keine öffentlichen Brunnen darstellen. Neben schlichten einfachen Holzrahmenkästen gibt es auch komplizierter errichtete Holzeinbauten. Aus Holz bestanden zudem in mehreren Fällen Substruktionen für ziegelgesetzte Schächte. Neun der Brunnen wurden in einer eigens

1 Benannt ist das Bauprojekt nach dem Hamburger Komponisten Johannes Brahms, dessen Geburtshaus sich an der Ecke Caffamacherreihe/Speckstraße befand. Das Baugebiet reicht bis zum Bäckerbreitergang beziehungsweise bis zur Kaiser-Wilhelm-Straße. Nach dem verheerenden Bombenangriff auf Hamburg im Jahr 1943 blieb das Areal weitgehend unbebaut und diente lange als Parkplatz, bevor im Herbst 2006 der Bodenaushub begann.

2 Hüser 2007a.

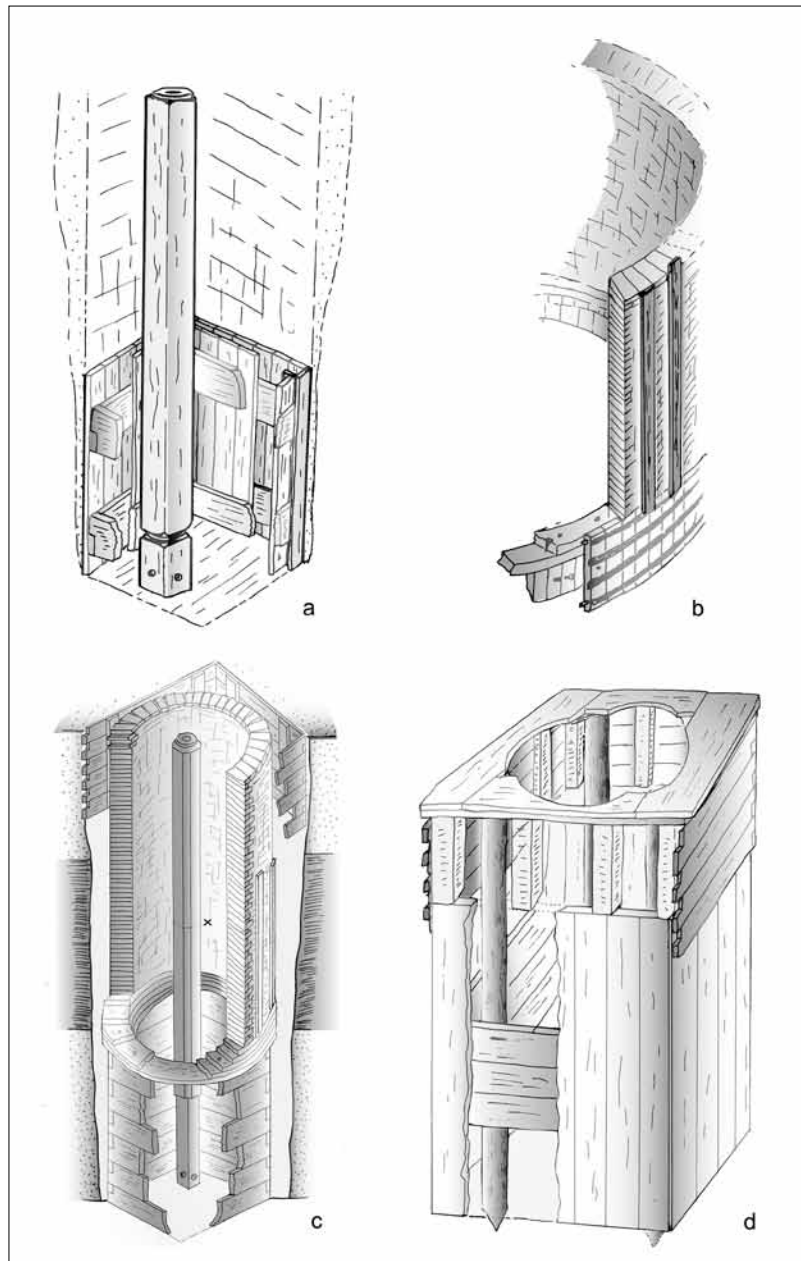
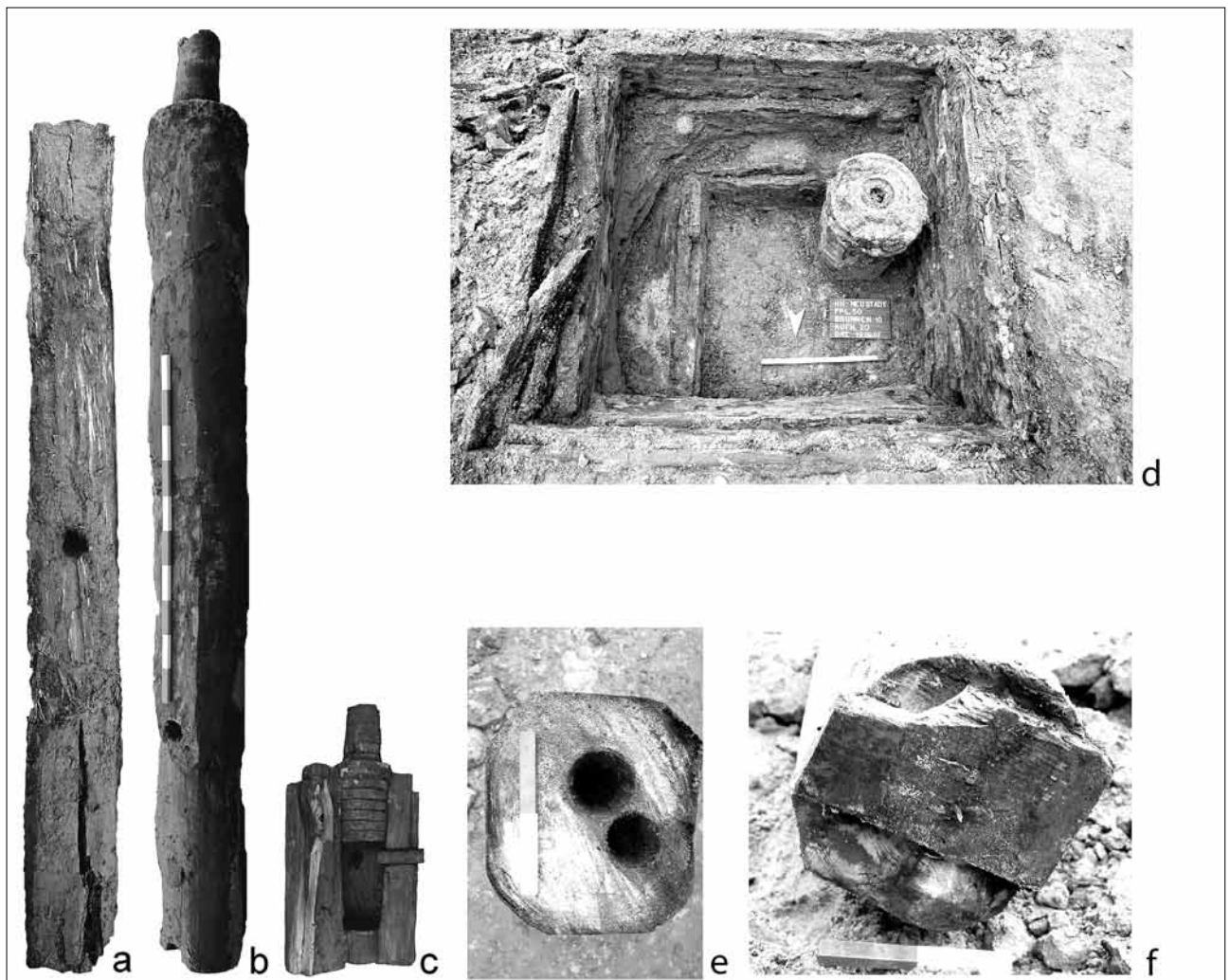


Abb. 1: Übersicht über einzelne Grabungsbefunde: a: Brunnen 2, b: Brunnen 5, c: Brunnen 8, d: Brunnen 7 (unterschiedliche Maßstäbe).

ausgehobenen Brunnengrube gebaut, wie der archäologische Befund erkennen ließ. Der sandige Untergrund und das Grundwasser ließen solche Maßnahmen sehr riskant werden. In wenigen Fällen durchstießen die Brunnen eine mindestens 1 m mächtige, harte kompakte Mergelschicht und förderten Wasser aus dem darunter befindlichen Grundwasserspeicher (Abb. 1c, Abb. 2d). Der Sand oberhalb des Mergels ist so wassergesättigt, dass es Probleme gab, die Brunnenschächte während der baubegleitenden Arbeiten in angemessener Weise dokumentieren zu können. Überhaupt war es erst möglich, die Brunnen bis zur Sohle zu untersuchen, nachdem der Grundwasserspiegel in der gesamten Baugrube sichtbar abgesenkt worden war. In zwei Fällen konnten alte Baugrubenversteifungen aus Holzrahmen festgestellt werden. Dass diese notwendig waren, zeigte sich durch den Umstand, dass die einzelnen Bretter durch den seitlichen Bodendruck teilweise deutlich nach innen verbogen waren. Im Falle des letzten untersuchten Brunnens existiert eine deutliche Verjüngung des Schachtes im Bereich des harten Geschiebemergels im Untergrund (Abb. 2d). Nur für einen Brunnen konnte ein Abteufen im Senkverfahren nachgewiesen werden. Dieser Ziegelschacht mit gut 2 m Durchmesser ist der breiteste



im Baufeld angetroffene Brunnen. Die mörtellos gesetzten Ziegel, zudem leicht trapezförmig gestaltet, saßen auf einem Senkkranz aus zwei kräftigen Ringen auf, die aus Kreissegmenten kräftiger Eichenbohlen gefertigt waren (Abb. 1b). Zusätzlich war dieser Ring mit seitlichen kurzen Brettern umgeben, die sowohl durch seitliche Holzdübel als auch durch vier Eisenbänder fest mit einander verbunden waren. Eine Baugrube konnte nicht festgestellt werden, der Brunnenschacht rutschte vielmehr durch das Eigengewicht nach unten, während von innen aus abgeteuft wurde.³

Wie bereits erwähnt, wurden hölzerne Substruktionen für Ziegelschächte ausgegraben. Hier liegt eine deutliche Variation solcher Bauten vor. In einem Fall ist es ein schlichter, aber stabiler Holzkasten, auf dem erneut ein Holzring aus mehreren einzelnen Segmenten aufliegt und als Unterlage für den noch gut 3 m hoch erhaltene Ziegelschacht diente (Abb. 1c). In wiederum einem anderen Fall besteht die Substruktion aus senkrechten, vernuteten Brettern und einem inneren Rahmenwerk gegen den seitlich einwirkenden Druck. Hinzu kommen in diesem Fall vier Erlenstämme als zusätzliches tragendes Element für den Ziegelschacht, der hier auf lose verlegten Brettern mit einer runden Innenaussparung aufsaß (Abb. 1d).

Eine besonders gestaltete Sohle konnte in keinem Fall festgestellt werden, vielmehr bildet reiner anstehender Sand den Boden.

Auffällig ist der Nachweis von hölzernen Pumprohren in einigen der Brunnen (Abb. 1a und c; Abb. 2). Diese sind bis zu 4 m lang und bestehen aus längsdurchbohrten kräftigen Balken aus Nadelholz, die teilweise sehr akkurat gefertigt sind. So finden sich neben grob bearbeiteten Stämmen

Abb. 2 a–c: verschiedene geborgene Pumprohre aus dem Brahms-Quartier, d: Brunnen 10 mit verjüngtem Brunnenschacht und Pumprohr, e: Fehlbohrung im Pumprohr aus Brunnen 10, f: mit einem Brett verschlossenes Rohrende aus Brunnen 10.

³ Vgl. Pengel 1922, 118 ff.

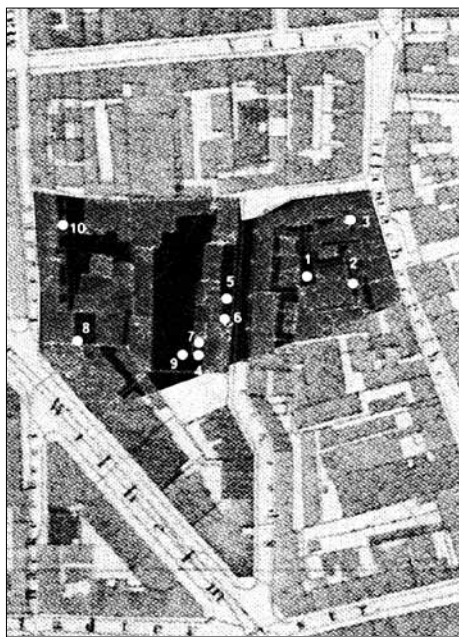


Abb. 3: Kartierung der Brunnen auf einem Plan aus dem Jahre 1893. Schwarz hinterlegt ist die Baugrube.

auch Balken mit einer Kantenlänge von 30x30 cm, wobei die Kanten selbst abgeflacht sind. Die dokumentierten Innendurchmesser variieren zwischen 7 und 10 cm. Als Verbindung der einzelnen Rohre dienten hölzerne doppelkonisch gearbeitete Muffen, wie sie mehrfach noch angetroffen werden konnten. Die Rohre, die auf der Brunnensohle aufsaßen, wiesen seitliche Löcher auf, durch die das Wasser in das Innere gelangen konnte. Wohl zum Schutz vor Verunreinigungen waren die Löcher mit kleinen Holzstopfen verschlossen. Nach unten hin waren die Rohre ebenfalls verschlossen, damit auch der Sand nicht eindringen konnte. Teilweise bestehen diese Stopfen aus runden Hölzern, die passgenau im Rohr stecken (Abb. 2c), in einem Fall jedoch wurde einfach ein kleines Brett über der Bohrung festgenagelt (Abb. 2f). In eben diesem Fall weist das Rohr noch ein kleines Malheur der Hersteller auf: Während alle anderen Rohre sauber zentral durchbohrt sind, schien hier der erste Versuch fehlgelaufen zu sein. Der Bohrer verlief so schräg, dass erneut angesetzt werden musste, um eine zentrale Bohrung zu erreichen (Abb. 2e). Ein anderes Brunnenrohr deutet eine Wiederverwendung eines älteren Exemplars an. Erwähnenswert ist ein etwa 50 cm kurzes Rohrstück mit erhaltener Muffe, seitlichen Einlässen und Holzstopfen, das als unterstes Element der Steigleitung diente, während das darauf folgende Rohr hingegen 4 m lang war (Abb. 1a und 2c).

Bis auf eine Ausnahme waren die Rohre leer, es wurden keine Hinweise auf Innenventile oder gar einen Pumpkolben gefunden. Allein eines der Rohre wies anscheinend ein Einlassventil auf; leider konnte eine Untersuchung nicht erfolgen (Abb. 1c).⁴

Eine Datierung der Brunnen erfolgte über dendrochronologische Untersuchungen. Nicht alle Brunnen waren auf diese Weise näher einzuordnen, eine Erbauung in der zweiten Hälfte des 18. beziehungsweise im frühen 19. Jahrhundert kann allerdings als gesichert gelten. In einem Brunnen wurde zudem zwischen der hölzernen Baugrubenversteifung und dem Ziegelschacht ein Tonpfeifenkopf gefunden, der zwischen 1733 und 1808 hergestellt wurde und in diesem Fall wohl nur im Zuge der Brunnenerrichtung in den Boden gelangt sein konnte. Dieser Fund kann als archäologischer Datierungsanhalt verstanden werden. Das übrige, in den Brunnenschächten geborgene Fundmaterial lässt das Auflösen der Anlagen vergleichsweise gut nachvollziehen und mit einem historischen Ereignis gut in Verbindung bringen. Keramik, Glas, Ziegelsteine und Lederschuhe deuten in das späte 19. und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Damit geht das Verfüllen der Brunnen mit dem Abriss der Gängeviertel einher.

Eine Kartierung der Befunde auf einer Plangrundlage aus dem Jahr 1893 mit Eintragung der Gängeviertelbebauung verdeutlicht die Lage der Brunnen auf kleinen Hinterhöfen sowie an den kleinen Gassen (Abb. 3).

Die zweite Baustelle lieferte zwei weitere Brunnenbefunde, deren nähere Untersuchung ausbleiben musste, da vor Eintreffen der Bodendenkmalpflege die dunklen Bodenverfärbungen mit organischem Anteil aus Gründen der Baustabilität gegen reinen Sand ausgetauscht waren. Während der Aushubarbeiten wurden Hölzer dem Untergrund entrissen, bis die Baggerschaufel schließlich auf einen senkrecht stehenden Balken stieß. Dieser wurde anfangs nicht näher betrachtet und als Störkörper beseitigt. Auskünften der Bauarbeiter zufolge war das Vorhandensein des Balkens dennoch so auffällig, dass der Fund der Bodendenkmalpflege gemeldet wurde. Es konnten einige Hölzer im zwischengelagerten Aushub untersucht werden. Über die genaue Brunnenkonstruktion können nur wenige Aussagen getroffen werden. Immerhin zeigte sich, dass einer der beiden eine Seitenlänge von 1,10 m hatte, der andere hingegen war mit einer Breite von 0,80 m deutlich schmaler. Die geborgenen Hölzer waren waagrecht verlegt und an den Enden durch Verschränkungen miteinander

⁴ Der Bereich des mutmaßlichen Ventils ist in der Abbildung mit einem kleinen Kreuz markiert.

der verbunden. Die Sohle der Baugrube lag gut 8 m unter dem heutigen Straßenniveau. Während der Bergung mit dem Bagger wurde das Rohr an einer Seite beschädigt. Das untere Ende hingegen ist vollständig erhalten und weist einen eisernen Spannring auf, der das Reißen des Rohres im Bereich der eingeschobenen Muffe des nächsten Rohres verhindern sollte. Wie tief der Brunnen ursprünglich war, konnte nicht ermittelt werden. Da das Rohr noch 3,7 m lang erhalten ist und nach unten keinen Verschluss erkennen ließ, wie es bei anderen Pumprohren in der Baustelle an der Caffamacherreihe der Fall war, lässt sich eine Brunnentiefe von mindestens 12 m errechnen. Bei einer Länge von gut vier Metern wären somit mindestens drei entsprechende hölzerne Rohre notwendig.

Diese beiden nicht mehr näher zu klärenden Brunnen würden aller Wahrscheinlichkeit nach nur als kleine Fußnote bei der Aufzählung von Vergleichsbeispielen erscheinen, wenn nicht im Rohr selbst der Pumpkolben und das Saug- beziehungsweise Einlassventil geborgen worden wäre. Letzteres besteht aus einem rohrverengenden hölzernen Element, einer Ventilklappe aus Holz und Leder sowie aus einem eisernen Bügel, der über der Öffnung angebracht war (Abb. 4a). Der Bügel und die Ventilklappe wurden geborgen und nach einer Reinigung, Konservierung und einer Röntgenaufnahme des Fundes zeigte sich der genaue Aufbau: Der Holzklötz als Gegengewicht war mit mehreren Nägeln an der Lederklappe fixiert, die wiederum an dem im Rohr angebrachten Holz befestigt war.

Weiterhin war auch der Pumpenkolben noch in dem lehmig-schlückigen Inhalt des Rohres vorhanden. Beim Gewinnen einer Holzprobe für eine Dendrodatierung wurde dieser jedoch zersägt (Abb. 4b).⁵ Auch er besteht aus Holz, Leder und Eisen. Prinzipiell gleicht er dem Aufbau des Einlassventils, nur dass er beweglich im Rohr eingelassen ist (Abb. 5). Der Durchmesser des gut 20 cm langen hölzernen Kolbens entspricht am unteren Ende mit 10 cm dem Rohrrinnendurchmesser des Rohres, um einen möglichst dichten Abschluss zu gewährleisten. Zusätzlich ist dieser mit einer abdichtenden ledernen Manschette umgeben, um den Wasserhebevorgang bei Pumpen zu ermöglichen. Der vier Zentimeter breite und etwa fünf Millimeter dicke Lederstreifen ist mit feinen Nägeln in einer dafür angebrachten Aussparung am Holz fixiert. Der hölzerne Kolben ist innen konisch ausgehöhlt, der Durchmesser verjüngt sich zum oberen Ende hin von fünf auf vier Zentimeter. Die Klappe des Auslassventils entspricht sehr gut der des Einlassventils, ein Holzklötz auf dem Leder als Scharnier diente wiederum als Gegengewicht.

Die Befestigung der Pumpstange erfolgte über einen eisernen Reif um den Kolben, der unmittelbar an die Ledermanschette anschloss. Daran befestigt ist ein Bügel, der nach oben hin in die Stange übergeht. Genau in dem als Schwachstelle anzusprechenden Übergang ist die Stange jedoch abgebrochen, von ihr fehlt jede Spur. Ob der Kolben während der Nutzung abriß oder später beim Abbau der Pumpe, bleibt unbeantwortet.

Sicher ist, dass neben dem fest installierten Fußventil auch der Kolben sich in diesem als Zylinder fungierenden Rohr auf und ab bewegt hat. Eine besondere Auskleidung wie z. B. ein eingeschobenes Metallrohr zur besseren Abdichtung des Kolbens zur Zylinderwand hat das Rohr dabei nicht erfahren. Ein Abrutschen der Hebevorrichtung nach dem Brechen des Pumpgestänges ist auszuschließen, da der Übergang zwischen den Rohren durch hölzerne Muffen verjüngt wurde, was das Nachrutschen in ein nächstes Rohr verhindern würde. Hierin offenbart sich jedoch ein technisches Problem: Der Kolben und das Gestänge – was sicherlich aus Gründen der enormen Länge aus mehreren Elementen bestanden haben dürfte – muss beim Einbringen der Rohre in den Brunnenschacht bereits darin angebracht gewesen sein. Ein nachträgliches Einlassen ist nicht möglich. Auch nachträgliche Wartungsarbeiten erweisen sich daher als schwierig. Der Fund des Kolbens und des Einlassventils in dieser Tiefe ist nicht zufällig. Der vergleichsweise schlechte Wirkungsgrad dieser

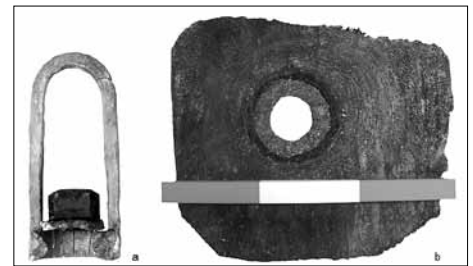


Abb. 4: Pumprohr aus der Baugrube an der Neanderstraße: a: Einlassventil (Ventilklappe aus Leder und Holz, Schutzbügel), b: Querschnitt mit Profil durch die Ledermanschette und das hölzerne Rohr des Kolbens (beide etwa maßstäblich).

⁵ Eine Datierung musste aufgrund nicht ausreichender Jahrringe ausbleiben, eine Bauzeit der Brunnen ist jedoch in Analogie zu den Brunnen an der Caffamacherreihe im 18./19. Jahrhundert wahrscheinlich.



Abb. 5: Der Kolben nach abgeschlossener Reinigung und Konservierung. Die Ledermanschette und das untere, abgesägte Kolbenende fehlen.

einfachen Pumpe machte den Pumpvorgang in der unmittelbaren Wassernähe und damit ein langes Gestänge notwendig. Allerdings resultiert aus diesen technischen Überlegungen die Frage nach entsprechenden Befunden aus den Brunnen an der Caffamacherreihe. Bis auf die bereits erwähnte, aber nicht näher untersuchte Ausnahme konnten dort keine vergleichbaren Beobachtungen gemacht werden. Wie der Abschluss des untersten Rohres gestaltet war, muss weiterhin unsicher bleiben, da dieser nicht geborgen wurde. Analog anderer Beispiele aus dem Baufeld an der Caffamacherreihe ist klar, dass die Rohre unten verschlossen waren, was notwendig war, um das Eindringen von Verunreinigungen zu verhindern. Das geborgene Rohr an der Baustelle an der Neanderstraße weist keine seitlichen Löcher als Einlass auf, so dass mit einem entsprechenden, tiefer reichenden Rohr zu rechnen ist.

Abschließend nun noch einmal zu dem Kolben. Im Gegensatz zu den Rohren aus Nadelholz ist der hölzerne Teil und die Gewichte der Ventilkappen aus vermutlich Eichenholz hergestellt. Der Fund wurde etwa ein halbes Jahr lang in unterschiedliche Konzentrationen von Polyethylenglycol (PEG) eingelegt und dann langsam getrocknet. Bei dem Trocknungsprozess nach der Konservierung ist das Holz jedoch stark geschrumpft und gibt heute den ursprünglichen Zustand nicht mehr exakt wieder (Abb. 5). Im Fundmagazin des Helms-Museums inventarisiert ist er trotz seiner Einfachheit ein sicherlich eindrucksvolles Beispiel neuzeitlicher Wasserversorgung.

Die Brunnen in der Neanderstraße und an der Caffamacherreihe dienten der Wasserversorgung in den sogenannten Gängevierteln, einer sehr kleinteiligen und engen Wohnbebauung der unteren, armen Bevölkerungsschichten. Es gibt eine ganze Reihe zeitgenössischer Überlieferungen über die miserablen hygienischen Bedingungen in den Gängevierteln. Das Trinkwasser wurde entweder von Wasserträgern geliefert oder eben aus privaten beziehungsweise kleineren Gemeinschaften gehörenden Brunnen gewonnen. Das Brunnenwasser selbst war jedoch durch Eintrag von Fäkalien und anderen Abfällen stark kontaminiert. Der sandige Untergrund begünstigte das Versickern der Abwässer in das Grundwasser. Es verwundert nicht weiter, dass die 1893 wütende, letzte Choleraepidemie Hamburgs schließlich ihre Wurzeln in den Gängevierteln hatte. Nicht zuletzt darin gründete auch der Beschluss des Abrisses dieser Viertel seit Ende des 19. Jahrhunderts seitens der Hamburger Bürgerschaft.

Der Kostenaufwand für die Errichtung der Brunnen dürfte relativ hoch gewesen sein. Fraglich ist, wer für den Bau der Anlagen verantwortlich war. Über derartige Brunnen auf kleinen Hinterhöfen und engen Gassen, die nicht der großen Öffentlichkeit zur Verfügung standen, ist in den schriftlichen Quellen Hamburgs nur äußerst wenig zu erfahren; hier ist man hauptsächlich auf archäologische Funde angewiesen. Somit tragen die jüngst dokumentierten Befunde einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Wasserversorgung der Hansestadt Hamburg bei. Waren es also nun Privatleute oder kleinere Hausgemeinschaften, die den Brunnenbau veranlassten? „Städtische Investoren“ kommen nicht in Frage, da es andere Bestrebungen und Ausführungen gab, die höher gelegenen Stadtbereiche mit den Gängevierteln an das städtische Wasserversorgungssystem anzuschließen.

Der Einsatz von Pumpen bei den Brunnen wirkte sich gegenüber Brunnen mit Eimern als mechanische Wasserhebung vorteilhaft aus, da der Brunnen schacht stets verschlossen gehalten werden konnte und dadurch der Eintrag von herabfallenden Verunreinigungen vermindert werden konnte. Prinzipiell bewirkt dies eine gewisse Sauberkeit des Wassers, was sicherlich als ein Versuch einer Reaktion der Bevölkerung auf die schlechten Hygienebedingungen betrachtet werden kann.

Folgende Zitate mögen die schlechte Wasserqualität unterstreichen. Der französische Arzt und Gelehrte J. J. Menuret schildert die Situation folgendermaßen: „Das Pflaster, das aus ungleichen und übel verlegten Steinen besteht, ist sehr schlecht, sehr unbequem und begünstigt das Stauen des Regenwassers und der Gossen, das Anhäufen und Liegenbleiben des Kothes um so mehr, da im Ganzen so wenig Abhang ist.“⁶ Schließlich fordert er: „Lebhafter möchte ich im Namen der Menschlichkeit um Brunnen anhalten, welche dem Volke gut Wasser in Mengen und unentgeltlich gäben. Dies ist umso nöthiger, je größer sein Verbrauch ist. Es kann es weder bezahlen noch andere theuere Getränke an seine Stelle setzen und findet sich also auf das der Pumpen eingeschränkt, das sehr verderbt und fehlerhaft ist. Die Kinder trinken es pur. Gekocht und mit Thee geschwängert und warm, hat es schlechte Eigenschaften für sie erhalten, ohne die zu verlieren, die es ohnehin schon hatte.“⁷ Knapp 100 Jahre später beobachtete der schleswig-holsteinische Regierungsmediziner Dr. Bockendahl: „Der natürliche Vorgang, dass der Mensch seinen Bedarf an Wasser dem Boden, den er bewohnt, entnimmt, hat längst aufgehört, ein gefahrloser zu sein.“⁸

Die hier beschriebenen 12 Brunnen aus den beiden Baufeldern geben einen Einblick in die Wasserversorgung im Gängeviertel. Dass es einst eine weitaus größere Anzahl solcher privater Brunnen gegeben hat, belegen weitere gelegentliche Baustellenbeobachtungen in der Neustadt aus den letzten Jahrzehnten. Eine genauere Untersuchung haben die anderen Brunnen jedoch nicht erfahren. Dies ist umso bedauerlicher, da diese Befunde eine gute Grundlage bieten, die Infrastruktur in diesem besonderen Umfeld auch archäologisch zu untersuchen, da schriftliche Quellen diesbezüglich oftmals unzureichend sind.

Wichtiges Ergebnis der Untersuchungen ist, dass eine städtische und eine private Wasserversorgung parallel nebeneinander existieren. Die bereits angeführte Lage der Brunnen auf Grundstücken in sehr dichter Nähe der Häuser und auch die unterschiedlichen Bauweisen sind allerdings keine für das Gängeviertel spezifische Feststellungen, sondern finden Parallelen auch in anderen Städten wie etwa Lübeck oder Braunschweig.⁹ Auch lässt sich hier die Frage in den Raum stellen, warum nur auf einzelnen Parzellen Brunnen vorhanden sind, auf anderen hingegen nicht. Zugegebenermaßen ist die Gängeviertelbebauung derart eng, dass sicherlich nicht überall ausreichend Platz für Brunnen vorhanden war. Die Untersuchungen der Befunde aus dem Gängeviertel sind ein wichtiger

6 Menuret 1797, 36 f.

7 Menuret 1797, 104.

8 Bockendahl 1876, 8.

9 Scholkmann 1999, 67 f.

Aspekt der Stadtgeschichte, zumal das Thema der historischen Wasserversorgung wissenschaftlich zunehmend an Bedeutung erlangt, was sich unter anderem auch im Thema dieser Veröffentlichung der DGAMN manifestiert.

Literatur

- Bockendahl, Johannes: Generalberichte über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein. Bericht für 1876.
- Hüser, Andreas (2007a): Wasserversorgung im Gängeviertel – Neue Ausgrabungsergebnisse in der Hamburger Neustadt (Schriften der Deutschen Wasserhistorischen Gesellschaft 11, 2. Halbband). Siegburg 2007, 443–467.
- Hüser, Andreas (2007b): Ohne Woter geht dat nich; in: Archäologie in Deutschland 3, 2007, 46–47.
- Meng, Alfred: Geschichte der Hamburger Wasserversorgung. Hamburg 1993.
- Menuret, Jean-Joseph: Versuch über die Stadt Hamburg in Hinsicht auf die Gesundheit betrachtet, oder Briefe über die medizinisch-topographische Geschichte dieser Stadt. Verdeutschet durch Martin Gottfried Herrmann Kaiser. Hamburg 1797.
- Moeck-Schlömer, Cornelia: Wasser für Hamburg. Die Geschichte der Hamburger Feldbrunnen und Wasserkünste vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Hamburg 1998.
- Pengel, Wilhelm: Der praktische Brunnenbauer. Leitfaden für das Brunnenbaugewerbe. Berlin 1922.
- Scholkmann, Barbara: Öffentliche und private Wasserversorgung als Forschungsproblem der Mittelalterarchäologie. Wasser – Lebensquelle und Bedeutungsträger. Wasserversorgung in Vergangenheit und Gegenwart (Regensburger Herbstsymposium zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 4). Regensburg 1999, 65–76.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: aus Hüser 2007, Abb. 4
Abb. 3: aus Hüser 2007, Abb. 16
Abb. 2, 4 und 5: Hüser, Fotoarchiv Bodendenkmalpflege Hamburg